Sechsunddreißigster Brief.

London, den 15ten Junius 1835.

Der Stoff zu meinen Briefen war zeither theils so reichhaltig daß ich gewisse Hauptpunkte gar nicht berühren konnte, theils wagte ich nicht darüber zu schreiben, bevor ich durch Lesen, Sprechen und Hören meine Kenntnisse erweitert und manche Zweifel beseitigt hatte. Noch jetzt ist dies nicht genügend geschehen, doch will ich nach wie vor meiner Feder und meinen Gedanken freien Lauf lassen, und vielleicht später noch bleibende Lücken ausfüllen. Die Gegenstände, welche ich jetzt berühren (behandeln wäre viel zu viel gesagt), die ich jetzt obiter berühren möchte: Manufacturen nämlich, Handel, Finanzen, Steuern und Schulden sind von so unermeßlichem Umfange und greifen so ineinander, daß ich Eure Nachsicht mehr als je in Anspruch nehmen und für den Mangel strenger Anordnung, für Lücken wie für Wiederholungen um Entschuldigung bitten muß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beginnen wir zuvörderst mit dem Gewerbe und den Manufacturen, so zeigt sich hier hinsichtlich der Personen und der Sachen eine unermeßliche Verschiedenheit zwischen der frühern und der jetzigen Zeit. Ihr wißt, daß ich den unbedingten Verächtern jener abgelaufenen und beschlossenen Perioden mehre Male entgegen getreten bin; und ich muß hier nochmals daran erinnern, weil die Vorzüge, wie die Mängel der Gegenwart erst durch eine Vergleichung mit der Vergangenheit in ein helles Licht treten. Im Mittelalter finden wir also die mit dem Gewerbe beschäftigten Personen in einer dreifachen Abstufung: Meister, Gesellen und Lehrjungen, sowie den Verein der ersten zu einem großen Ganzen, in der Zunft. Worin bestanden nun die Lichtseiten dieser Einrichtung?

Erstens: Die Güte des Erzeugten, des Fabrikats, ward verbürgt durch die Lehr- oder Lernzeit, die vorangehenden Prüfungen und die Zeugnisse der Sachverständigen. Es war eine Rechts- und Ehrensache, alle Untüchtigen abzuhalten.

Zweitens: Die Erziehung für das Gewerbe war verbunden mit der Aufnahme in die Familie, und die Erziehung des Lehrlings durch die Familie. Zwischen Meister, Gesellen und Lehrling bestand außer dem materialen auch ein geistiger Zusammenhang, bis durch Heirathen beides oft noch enger mit einander vereinigt ward.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Drittens: Veränderungen in Handelsverhältnissen, Preisen, Hoffnungen und Besorgnissen waren nur gering, und steigerten sich fast nie bis zu völliger Verarmung des Gewerbtreibenden. Oder der kleinere Kreis des Meisters, nebst wenigen Gesellen und Lehrlingen, fand leicht die Mittel, sich den neuen Umständen anzupassen und ihrer Herr zu werden.

Viertens: Die Zunft war nicht blos ein Verein für das Gewerbe, sondern hatte zu gleicher Zeit ihre kriegerische und staats- oder stadtrechtliche Bedeutung. Aus einem blos atomistischen Systeme, welches nur einzelne Personen als solche im Staate kennen und mit ihnen wirken will, tritt man durch die Zunft in einen größern Verein, welcher einen gemeinsamen Gedanken in sich trägt und geltend macht. Aus dem Inbegriff all dieser größern Organe, die sich untereinander bedingen und ermäßigen, erwächst die Gemeine, und so kommen wir zu einem Staate, der (um es zu wiederholen) ganz der oft gerühmten Atomistik neuerer Einrichtungen widerspricht.

Ich setze voraus, daß Ihr mir diese geschichtlich zu erweisenden Lichtseiten nicht ableugnet, und gehe deshalb sogleich zu der Frage über: weshalb sind sie verschwunden? Zur Antwort: Erstens, sobald die Zünfte sich schlossen, die Aufnahme neuer Mitglieder eigennützig erschwerten und ein Monopol des Gewerbes und der Preise mißbräuchlich an sich brachten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verlor die Bürgschaft für die Güte der Waare alle Bedeutung. Die Untüchtigen herrschten oft innerhalb der Zunft, und den Tüchtigsten ward ihr Lebenserwerb wo nicht unmöglich gemacht, doch verkümmert. Zweitens erforderten zwar nicht alle, aber doch manche Gewerbe eine Vereinigung von mehr Händen und Anstalten, als dem gewöhnlichen Meister zu Gebote standen, und so verwandelten sich manche derselben allmälig in das, was wir Fabrikanten nennen. Hiermit stand

Drittens, die Verwendung größerer Capitale in Verbindung, woraus die Unmöglichkeit für den Armen hervorging, mit dem Reichen fernerhin Preis zu halten.

Viertens, die Entwickelung der Einzelnen und der Völker nahm eine solche Wendung, daß der Gesammtgedanke einer Zunft, und die Gesammtgedanken aller Zünfte, nicht mehr die genügenden Elemente für ein öffentliches Recht hergeben konnten, und eben so wenig reichte die Stadtlandwehr hin, um große Kriege mit Erfolg zu führen.

Genug, es traten eine solche Menge von Gründen ein, daß es unmöglich war das Alte unverändert zu erhalten, gleichwie es unmöglich ist dasselbe wieder herzustellen. Wohl aber möchte ich behaupten: es lasse sich Einiges von den alten Einrichtungen auch künftig noch benutzen und mit dem Neuen in ange-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

messene Verbindung bringen; ja es zeige sich, den bewundernswerthen Ergebnissen des neuen Systems gegenüber, auch hier und dort ein noch unersetzter, vielleicht unersetzlicher Verlust. Ich sehe diesen hauptsächlich in den recht eigentlich menschlichen Verhältnissen. Auch der mildgesinnte, herablassende Fabrikherr kann kein Familienleben mit all seinen Arbeitern beginnen; er bleibt so weit getrennt von ihnen, daß an geistige Gemeinschaft, Wechselwirkung und unmittelbare Erziehung gar nicht zu denken ist. So steht dann der demokratische Haufen der Arbeiter verlassen da, oder anmaaßlich; die Meisterschaft ist verschwunden, oder an eine ganz andere Stelle hingerückt, und am wenigsten können die Töchter der Fabrikherren als ein verbindendes Glied für das aus dem Gewerbe entwichene Familienleben eintreten. Nur Kinder sind noch da, und in unermeßlicher Zahl; welchem Bedenken aber gerade diese Erscheinung unterliegt, ist offenbar. An Glanz und Reichthum überragt der Fabrikherr alle einzelnen Meister der früheren Zeit; ob aber auch an der Sicherheit des Daseyns, welche aus allem Mittlern und Gemäßigten hervorwächst, das ist die Frage. Wer hat denn, können wir nach Aufstellung dieser Bedenken weiter forschen, bei all den Veränderungen gewonnen, welche die neuere Zeit hervortrieb; wenn nicht der Fabrikherr und seine Arbeiter? — Vielleicht die, für welche gearbeitet wird, die Em-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pfangenden, die Käufer, das Publicum. Wenn nun aber die Käufer, in anderer Beziehung wiederum die Verkaufenden sind, so vertheilt sich der Gewinn unter Alle.

Ich gehe nach diesem andeutenden Vorworte zum Einzelnen über, und beginne wieder mit den Personen.

In früherer Zeit wurden die Lehrlinge (apprentices) hier gewöhnlich von den Meistern auf gewisse Jahre nach einem besondern Vertrage angenommen, in welchem bestimmt war, was geleistet und gegeben werden solle. Fanden sich gesetzliche Gründe, weshalb ein Lehrling den Meister verlassen konnte, so mußte dieser nach Entscheidung des Friedensrichters einen Theil des Lehrgeldes herausgeben. Verließ der Lehrling den Meister ohne Grund, so blieb er zum Schadenersatze verpflichtet. Zwar durfte der Meister den Lehrling mit Mäßigung zur Ordnung anhalten; schlug er, oder sein Weib, aber einen bereits Erwachsenen, so war dies hinreichender Grund, den Vertrag aufzulösen. Wenn sich umgekehrt der Lehrling an dem Meister oder dessen Frau vergriff, so litt er einjährige Gefängnißstrafe.

Von vielen menschenfreundlich gesinnten Personen ist behauptet worden: daß die Kinder, welche in Fabriken arbeiten, sich in viel schlechteren Verhältnissen befinden, als jemals in früherer Zeit die Lehrlinge,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ja daß der Zustand der Negersklaven kaum eben so bedauernswürdig sey. Jene Kinder (so sprechen deren Vertheidiger) arbeiten, obgleich nur neun bis vierzehn Jahr alt, täglich 10, ja bis 16 Stunden, und eilen, wenn sie erschöpft freigelassen werden, nicht zur Schule, sondern in die Branntweinläden. Ungeheuere Hitze, erstickender Staub, erzwungene Stellungen u. dergl. erhöhen und verdoppeln die Last jener überlangen Arbeitszeit, und zerstören die Gesundheit. Von Unterricht und geistiger Ausbildung ist fast nirgends die Rede, und die Sonntagsschulen, wohin die Ermatteten etwa an dem einzigen Tage körperlicher Erholung geschickt werden, sind nur ein dürftiger Ersatz für eine ächte Erziehung. — Daß sich Menschenfreunde, Arbeiter und Ältern solcher Kinder in großer Zahl fanden, welche eine gesetzliche Verbesserung dieser Verhältnisse wünschten, versteht sich von selbst, und Lord Morpeth überreichte z. B. am 27sten Junius 1832 eine darauf bezügliche Bittschrift, welche 2322 Fuß lang war (Hansard III, 1055).

Auf diese Anklage gründeten sich Vorschläge, die Arbeitszeit zu verkürzen, den Besuch von Schulen vorzuschreiben u. s. w. Andererseits aber ward entgegnet: durch Gesetze lassen sich Dinge solcher Art weder vorschreiben, noch abstellen. Die Beschäftigung der Kinder ist keineswegs so schwer und unerträglich, als man sie beschreibt, sondern (seitdem die Maschinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei weitem die angreifendsten Arbeiten übernehmen) meist ohne alle Anstrengung. Jene sind im Durchschnitte so gesund, als alle übrigen Kinder, und der Fabrikarbeiter lebt so lange, wie der Landmann. Ohne Zweifel muß, wenn die Arbeitszeit verkürzt wird, auch das Arbeitslohn herabgesetzt, oder der Preis des Fabrikats gesteigert werden. Da nun das letzte, bei der Mitbewerbung anderer Völker, nicht möglich ist ohne die englischen Fabriken zu Grunde zu richten, müßte man bei dem ersten Mittel stehen bleiben, welches den Zustand der Arbeiter aber in solchem Maaße verschlechtert, daß sie die ihnen durch ein Gesetz zugedachte scheinbare Hülfe gewiß selbst von der Hand weisen werden. Und so geschah es. Die sogenannte Factoreibill über Verkürzung der Arbeitsstunden, Verlängerung der Schulstunden u. s. w. ist wenigstens zum Theil ein todter Buchstabe geblieben, und Fabrikherren und Fabrikarbeiter stellen sich meist zu einander nach freien Beschlüssen, so wie sie wollen und können.

Jene Klagen über den Zustand der Kinder umfassen aber nicht alle hierher gehörigen Beschwerden, vielmehr wird behauptet: der Lohn aller, auch der erwachsenen Arbeiter sey allmälig so gesunken, daß sie nicht bestehen könnten, und daher zu gesetzwidrigen Auskunftsmitteln (z. B. zu Vereinen für Erhöhung des Lohnes) gezwungen würden. Hierauf wird erwiedert: nicht die eingetretene Ermäßigung des Lohnes,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondern die Lebensweise der Arbeiter erzeugt oft ihre Noth, und die am höchsten Bezahlten sind oft die Liederlichsten. Auch ist die Behauptung ganz falsch: der Zustand des Arbeiters hange allein ab von seiner Einnahme; er hängt eben so sehr ab von seiner Ausgabe. Wenn er vor einigen Jahren drei Schillinge empfing, und jetzt zwei Schillinge empfängt, mit diesen aber ohne Zweifel im Ganzen mehr Brot, Bier, Fleisch, Manufacturwaaren u. s. w. kaufen kann, als früher mit dem höheren Lohne, so hat sich sein Zustand in Wahrheit verbessert. Daß dies in England der Fall sey, läßt sich durch genaue Berechnungen darthun, und wird auch durch den Gesammtanblick der Arbeiter, durch die gefüllten Sparkassen, gleichwie durch manche andere Erscheinungen bewiesen. So sind z. B. deshalb die Vereine der Arbeiter (von welchen Etliche die Auflösung der ganzen bürgerlichen Gesellschaft befürchteten) fast ganz verschwunden; sie sind wenigstens unbedeutend geworden, seitdem man die überstrengen Gesetze wider dieselben aufhob, der künstlichen Aufregung ein Ende machte, und diejenigen, welche ein wohlfeiles Märtyrerthum und eine schlechte Berühmtheit suchten, in ihre natürliche Unbedeutsamkeit zurückwarf.

Doch wäre es verkehrt, zu leugnen, daß Noth und Irrthum noch immer, wenigstens hier oder dort, vorhanden sind. Sie entstehen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erstens, aus dem schon erwähnten Mangel einer engern Gemeinschaft und leichten Verständigung zwischen Fabrikanten und Arbeitern. Was die Familie nicht mehr thun kann, muß so viel als möglich durch die, noch immer ganz ungenügende, Schulbildung ersetzt werden.

Zweitens können Arbeiter, welche nur die einfachsten Geschäfte verrichten, nur geringen Lohn erhalten. Sie wollen aber leben gleichwie die höher Bezahlten, und weigern sich bisweilen etwas Neues zu lernen, oder besser als ehemals zu arbeiten.

Drittens, die Einführung von Maschinen hat augenblicklich und vorübergehend manchen Arbeiter aus seiner zeitherigen Stellung und Beschäftigung verdrängt, weshalb Klugheit und Gerechtigkeit erfordern daß die Gesetzgeber und die Fabrikherren den Übergang in einen neuen Zustand erleichtern. So haben z. B. die Handweber (handlooms weavers) in neuern Zeiten gelitten, obgleich keine Maschine das weben kann, was der Handweberei ihre eigenthümlichen Vorzüge giebt. Oder wie ein befragter Zeuge sagte (Report question 1198): es giebt noch mancherlei Waaren, welche nur der Handweber gut und schön liefern kann.

Der Haß gegen die Maschinen nimmt täglich hier ab. Einleuchtende populaire Schriften haben das Volk, und Werke, wie das von Babbage, auch die Gebil-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deten unter ihren Verächtern bekehrt. Wie haben sich die Zeiten in dieser Beziehung geändert! Ihr erinnert Euch wol mit mir, daß nicht Wenige den in einer langen Abhandlung breit getretenen Gedanken des Rectors Snethlage: man solle die Maschinen entzwei schlagen und nur kleine Modelle zum Zeugniß der Kräfte des menschlichen Geistes in Kunstcabinetten aufbewahren; — daß man diesen aberwitzigen Ungedanken, geistreich und menschenfreundlich fand. Es ist nicht gewisser daß zwei mal zwei vier ist, als daß seit der Erfindung und durch den Gebrauch der Maschinen mehr Menschen beschäftigt werden können, und wirklich beschäftigt werden, denn zuvor. Wer hieran zweifelt, mag jene erwähnten Werke nachlesen; hier mögen zwei Beispiele, statt aller andern Beweise, Platz finden.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts belief sich der jährliche Verbrauch der baumwollenen Waaren in England etwa auf 12 Millionen Yards, jetzt auf 400 Millionen; er ist also, zur Erhöhung menschlicher Bequemlichkeit und tadellosen Genusses, in einem unendlich größeren Verhältnisse gewachsen, als die Bevölkerung. Es werden weit mehr Arbeiter beschäftigt, als ehemals, und jeder Einwohner des Landes hat Vortheil von dieser Wendung der Dinge. Was jetzt vielleicht 350,000 Menschen erzeugen, dazu würden vor 50 Jahren 42 Mill. Menschen erforderlich ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wesen seyn, einer bringt so viel zu Stande, wie damals 150. Ja nach einer andern mir vorliegenden Berechnung, erzeugt ein Arbeiter jetzt so viel, als 266 Personen in ältern Zeiten; oder 252,297 Arbeiter in den Baumwollenmanufacturen eines großen englischen Bezirks bringen so viel zu Stande, daß ehemals dazu 67 Millionen Menschen erforderlich gewesen wären! Und diese Verstärkung menschlicher Kraft und Herrschaft sollte man zerstören, oder für ein Unglück halten? Vor hundert Jahren trugen wenig Leute Strümpfe; jetzt sind 50,000 Familien mit deren Anfertigung beschäftigt, und die Ausfuhr ist 1,200,000 Pfund, oder so viel werth, als 1760 die ganze Baumwollenfabrikation. — Mit einem Bushel Kohlen, welcher drei Pence oder 1/4 Schilling kostet, hebt eine Dampfmaschine so viel Wasser, als Menschen für 50 Schillinge. Sollten die in England verbrauchten Kohlen lediglich durch Menschenhand herbeigeschafft werden, so müßte man die ganze ackerbautreibende Bevölkerung dazu gebrauchen. Allein der Ertrag, die Ausbeute, würde schlechterdings nicht hinreichen sie zu erhalten und zu lohnen; selbst dann nicht wenn man die Kohlen zwanzigmal so theuer verkaufte als jetzt, wodurch überdies alle diejenigen Fabriken nothwendig zu Grunde gerichtet würden, welche auf eine wohlfeile Feuerung berechnet sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf